



Karan Johar

Hallo liebe Leser!

Und schon wieder ist eine Woche vorüber und es ist Zeit für das nächste Kapitel.
Wir wünschen Euch viel Spaß dabei ^^

Liebe Grüße,
Kahmini & anij

Zusammen ist man weniger allein

Elfen und Katzen standen sich gegenüber. Die anfängliche Hochstimmung der Katzen verflog, als sie in die grimmigen Gesichter der Elfen sahen.

„Sollten sie uns nicht dankbar sein?“, maunzte Billî verwirrt.

„Ich dachte, sie wären gekommen um uns zu unterstützen“, gab ein rotbrauner Kater ebenfalls in der Sprache der Katzen zurück.

„Vielleicht sind sie ja nur sauer, weil sie nicht kämpfen durften und denken, wir hätten ihnen den Spaß verdorben“, versuchte Nath erneut zu scherzen. Niemand lachte.

Bhoot straffte seine Schultern und trat einen großen Schritt vor. Der Anführer des Elfenclans folgte seinem Beispiel, dicht gefolgt von Merlion. Billî beeilte sich, seinen Bruder ebenfalls zu unterstützen. Es war gefährlich, den Elfen einen Vorteil zu lassen.

Alrund wartete ruhig und mit verschränkten Armen. Bhoot ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und wartete ebenfalls. Er empfand die Elfen als Störenfriede. Sollten sie ruhig warten, bis sie schwarz wurden. Er hatte es nicht eilig.

Wie zu erwarten gewesen war, verlor Alrund als erster die Geduld.

„Was habt ihr getan?“, blaffte er. „Jeder weiß schon lange, wie grausam ihr seid, aber das geht entschieden zu weit!“ Er machte eine weit ausholende Geste.

Bhoot maunzte leise. Die unterdrückte Wut war deutlich zu hören. In Momenten wie diesen war Billî eindeutig der bessere Redner.

„Ich verstehe eure Aufregung nicht“, begann der jüngere Kater beschwichtigend „Alles, was wir getan haben, geschah im Interesse von Atlantis und des Friedens“

„Lügner!“, schrie Alrund seine Wut laut heraus „Die Vernichtung aller Bäume soll dem Wohl der Insel dienen?“

Billî hob beruhigend die Pfoten. „Denkt doch mal nach! Wir sind von den Bäumen doch genauso abhängig wie ihr. Warum sollten wir uns selber schaden, um euch zu schädigen?“

„Weil ihr nichts weiter als dumme, unzivilisierte Tiere seid. Euch fehlt die nötige Weisheit und Klugheit.“

„Und euch fehlen die Augen zum Sehen“, rief Nath von hinten dazwischen. Bhoot warf ihm einen warnenden Blick zu.

„Wir haben genug gesehen. Warum sollten wir mit wilden Tieren reden, die noch nicht einmal vor der Abschlachtung der eigenen Rasse zurück schrecken?“

„Ihr dreckigen... Lasst mich los, damit ich diesem Großmaul zeigen kann, wie wild ich wirklich bin!“

Bhoot wandte sich um und wies Nath fauchend zurecht. Nath antwortete nicht minder wütend, hörte jedoch auf, gegen die Arme zu kämpfen, die ihn festhielten.

„Vielleicht ist dies nicht der richtige Ort, um diese Dinge zu besprechen“, versuchte Bhoot einzulenken. „Wollen wir uns nicht lieber morgen im Kristallpalast treffen, um alles in Ruhe zu bereden?“

„Nein, nicht morgen. Heute noch!“

Bhoot seufzte leise. „Ich dachte, es wäre vielleicht besser, wenn wir warten würden, bis sich unsere Gemüter ein wenig beruhigt hätten.“

„Ihr wollt doch nur genügend Zeit haben, um eure Spuren zu verwischen und Nemo auf eure Seite zu ziehen. Ihr seid doch eh bloß Nemos Haustiere.“

Ein wütendes Brüllen ließ alle zusammenfahren.

„Nath!“, wies Bhoot seinen kleinen Bruder zurecht, ohne sich umzublicken. Ruhig wandte er

sich wieder an Alrund.

„Wenn du von dir auf andere schließen möchtest, bitte, tu dir keinen Zwang an. Uns sind solche Gedanken fremd. Ich wollte Nemo nur die Gelegenheit geben, sich auf diese Versammlung vorzubereiten. Selbst solchen Einsiedlern wie euch sollte seine angegriffene Gesundheit nicht entgangen sein.“

„Nemo hat sich Äonen lang nicht um uns gekümmert, warum sollten wir uns jetzt für ihn interessieren?“

Bhoot zuckte scheinbar gleichgültig mit den Schultern. Er versuchte sich seinen Schmerz nicht anmerken zu lassen.

„Wie lauten eure Bedingungen?“

„Nur du, dein grauer Bruder, der Bastard und Nemo. Mehr lassen wir nicht zu.“

Der Kater nickte ohne zu zögern.

„Wann?“

„Wir werden nicht lange brauchen. Sagen wir, sobald alle versammelt sind?“

Bhoot knirschte mit den Zähnen. Ein genauer Zeitpunkt wäre ihm lieber gewesen und die Elfen waren schnell. So schnell wie eine Katze? Wie viel Zeit würde ihnen bleiben um Nemo vorzuwarnen? Leider blieb ihm keine Wahl. Er durfte die Elfen nicht noch weiter reizen. Sie konnten gefährliche Gegner sein oder zu wichtigen Verbündeten werden. Während er den Elfen dabei zusah, wie sie sich zurückzogen, suchte Billî die Nähe einer der wenigen Katzen, die mit den Katern in den Kampf gezogen war.

„Nisha?“, maunzte er leise. Die Angesprochene wandte sich ihm wie zufällig zu. Es sah so aus, als wolle sie sich nur um den Kratzer kümmern, der seine Pfote verunzierte. Hatte Billî sich vor wenigen Minuten noch gegen eine Behandlung gewehrt, ließ er sie nun über sich ergehen. Die Elfen, die sich immer wieder misstrauisch umsahen, konnten keinen Verdacht schöpfen.

„Du bist die Schnellste von uns allen“, fuhr Billî kaum hörbar fort und beobachtete die wohl proportionierten Muskeln, die unter Nishas sandfarbenem Fell spielten. „Sobald die Elfen hinter dem Hügel verschwunden sind, läufst du bitte so schnell du kannst zum Kristallpalast und warnst Nemo vor. Erkläre ihm, was vorgefallen ist und bereite ihn auf die kommende Versammlung vor. Bitte überbringe ihm unsere Entschuldigung, dass wir ihn stören mussten.“

Nisha nickte knapp. Die anderen Katzen versammelten sich um sie und im Schutz ihrer Freunde ließ sie sich anmutig auf alle vier Pfoten nieder.

„Wir zählen auf dich“, maunzte Billî, doch Nisha war schon losgesprintet.

Ich war noch immer wie geblendet vor Schmerz, als gäbe es nichts außer dem Schmerz und mir. Doch ich wusste, dass das nicht der Wahrheit entsprechen konnte. Da war etwas, das ich nicht genau zu beschreiben vermochte. Etwas schob sich langsam in den kleinen Kreis meiner Wahrnehmung, wie ein Wegweiser.

Hörte ich tatsächlich eine Stimme oder bildete ich mir das alles nur ein? Hatte der Schmerz mich etwa wahnsinnig werden lassen?

Jemand flüsterte einen Namen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis ich ihn als meinen eigenen erkannte. Und als wäre dies der erste Schritt in die richtige Richtung gewesen, bemerkte ich nun immer mehr Details.

Ich lag nicht mehr auf der Erde. Ich befand mich in einer halbaufrechten Position und lehnte an etwas, das warm, weich und dennoch unnachgiebig war. Ich verspürte ein seltsames Gefühl, das

ich sonst nur von den wenigen Bootsfahrten kannte, die ich in meinem Leben unternommen hatte. Alles bewegte sich, eintönig, immer in die gleiche Richtung, vor und zurück. Diese Bewegung verstärkte meine Übelkeit, die wie ein Raubtier hinter dem Schmerz lauerte. Bereit zum Sprung, um mich endgültig zu besiegen.

Die Stimme murmelte noch immer meinen Namen, bittend und flehend, wie es mir schien. Hörte ich Angst? Aber wer sollte Angst um mich haben? Es gab niemanden, dem ich solch ein Gefühl zutrauen würde. Schließlich sorgte ich meistens dafür, dass alle schön auf Abstand blieben. Nähe bedeutete Abhängigkeit und Gefahr. Sobald man sich auf jemanden einließ, wurde man zwangsläufig verletzt. Ich hatte diese bittere Lektion beinahe vergessen, bis Rah'ün sie mir schmerzhaft wieder ins Gedächtnis gerufen hatte.

Mein Leben war lang, ich hatte meine ganze Familie überlebt, und dennoch hatte ich nur einen einzigen Freund gehabt. Und dieser Freund hatte mich verraten, mir den gleichen Schmerz zugefügt, wie meine Großeltern und Eltern vor ihm. Nie hatten sie mich alleine lassen wollen und dann waren alle einer diesen merkwürdigen Unfällen zum Opfer gefallen. Warum war ich als einzige verschont geblieben? Warum hatte ich ihnen nicht in das andere Reich folgen dürfen?

„Ebô'ney, hörst du mich? Bitte antworte mir, wenn du mich verstehst!“

Die Stimme wurde immer drängender. Ich hätte natürlich antworten können, wenn ich es nur gewollt hätte. Oder vielmehr, wenn ich nur meine Stimme wiedergefunden hätte. Hatte ich etwa vergessen, wie man sprach?

„Du musst auch nicht reden, wenn du nicht magst, nur lass mich bitte irgendwie wissen, dass es dir gut geht!“

Die letzten Worte hallten in meinem Kopf nach. Er wollte wissen, ob es mir gut ging. Pah! Das war doch lächerlich! Ich wäre beinahe gestorben vor Schmerz und dieser widerliche Elf wollte wissen, ob es mir gut ging? Vermutlich war er am Ende noch an allem Schuld!

Moment mal, hatte ich gerade das Wort Elf benutzt? Aber natürlich! Warum war mir das nicht schon eher aufgefallen! Es gab nur einen, der zu so unmöglichen Zeiten solch absurde Dinge verlangen konnte! Schlagartig war mir zum Heulen zumute. Warum musste mich dieses verfluchte Schicksal immer wieder in die Arme desjenigen treiben, den ich um alles in der Welt meiden wollte?

Ich wusste ganz genau, was geschehen würde, sollte ich meine Abwehr vernachlässigen. Er würde mir immer näher kommen und dann die erst beste Gelegenheit nutzen, um mich zu verletzen. Ich wusste ganz genau, dass ich eine erneute Verletzung nicht überleben würde. Warum konnte er mich nicht endlich in Ruhe lassen?

Ich vergrub mein Gesicht in seiner Schulter, die so herrlich nach Wald und Wiese duftete. Ich war nicht in der Lage, die Tränen zurückzuhalten. Ich wollte nicht weinen, schon gar nicht vor ihm, doch es war zu spät. Immerhin schien mein Tränenausbruch seine Fragen zu beantworten. Er nahm mich in den Arm und wiegte mich noch stärker vor und zurück. Als ob das mir helfen würde! Merkte er denn nicht, dass ich diese Bewegung nicht vertrug?

Ich spürte seinen warmen Atem an meinem Ohr. Der Wortschwall klang beruhigend, einlullend, verständnisvoll, ja beinahe zärtlich. Ich verstand kein Wort. Das war auch nicht nötig, denn seine Worte fanden ihren Weg direkt in mein Herz. Ich ließ ihn gewähren. Mein Herz sehnte sich nach Worten dieser Art, sog sie auf wie ein Schwamm. Kein einziges Wort durfte verloren gehen.

NEIN!

War ich denn von Sinnen?

Wie konnte ich zulassen, dass er mir so nahe kam?

Was wenn es schon zu spät war?

Heftig stieß ich ihn von mir weg. Meine Hände fanden wie von selbst ihren Weg auf meine Brust, krallten sich dort fest, als wollten sie mein Herz fest umschließen und den aufkeimenden Gefühlen Einhalt gebieten. Ich durfte sie nicht zulassen! Hass war das einzige Gefühl, das nie enttäuscht werden konnte. Hätte ich Rah'ün gehasst, wäre mir sein Verrat nicht so grausam vorgekommen. Hass hätte mich davor bewahrt, unendlich viele kleine Tode zu sterben.

„Es tut mir leid, wenn ich etwas falsch gemacht habe. Ich wollte dir nur helfen.“

Ja, war er denn des Wahnsinns? Wie konnte er es wagen, sich auch noch zu entschuldigen?

Du musst ihn hassen, versuchte ich mir einzureden. Hass war das einzig wahre Gefühl! *Ich bin ein Fels. Ich bin eine Insel. Ich habe keinen Bedarf für Freundschaft, denn Freundschaft verursacht nichts als Schmerz! Hätte ich nie geliebt, hätte ich nie geweint! Ich bin ein Fels! Ich bin eine Insel!*, wiederholte ich wieder und wieder in meinen Gedanken und hoffte, dass es wirken würde.

Kaum hatte ich mich gegen diese unerlaubten Gefühle zur Wehr gesetzt, erlebte ich den nächsten Schlag.

Wo waren meine Bäume?

„Wo hast du mich hingebracht?“, brachte ich keuchend hervor. Denn selbstverständlich konnte es nur eine List von diesem dreckigen Elfen sein. Er musste mich an diesen seltsamen Ort gebracht haben, um mich zu ärgern. Vermutlich wollte er etwas von mir und hoffte, wenn er meinen Tröster und Retter spielte, würde er es um so leichter bekommen. Doch den Gefallen würde ich ihm nicht tun!

„Es tut mir so leid...“ Mehr brachte der Idiot nicht hervor. Sinnloses Gebrabbel!

Ich stemmte mich auf meine Knie. Wütend schlug ich seine Hand weg. Ich würde es alleine schaffen oder alleine versagen. Er hatte kein Recht mir zu helfen!

Es dauerte erstaunlich lange, bis ich endlich stand. Vorsichtig sah ich mich um. Ich traute meinen Beinen nicht. Sie fühlten sich an, als würden sie jeden Moment unter mir nachgeben.

Wo waren wir?

Meine Verwirrung wuchs.

Ich stand in einer Einöde, wie ich sie noch nie zuvor auf Atlantis gesehen hatte. Soweit das Auge reichte sah ich nicht einen einzigen Baum. Und meine Augen waren gut. Ich war zwar nicht in der Lage, im Dunkeln zu sehen, wie diese ekelhaften Langohren, doch ich konnte die Farbe eines Schmetterlings noch in zwei Meilen Entfernung erkennen. Um mich herum war NICHTS.

Ich versuchte in mich hinein zu hören. Doch dort, wo ich immer das Wispern der Bäume in meiner Nähe vernommen hatte, herrschte abgrundtiefes Schweigen. Ich brach schluchzend zusammen. Konnte das Langohr überhaupt begreifen, was der Verlust der Bäume für mich bedeutete? Sie bedeuteten Heim, Schutz, Arbeit und noch so vieles mehr für mich, das ich nicht in Worte fassen konnte. Sie waren die einzigen Lebewesen, die mich nie im Stich gelassen hatten. Bis jetzt...

„Was ist geschehen?“, verlangte ich zu wissen. Es war eine Schande, wie schwach meine Stimme war.

„Wir wissen es noch nicht. Es geschah ganz plötzlich. Ich hörte dich schreien und...“

Natürlich. Jetzt wusste ich, was der Schmerz bedeutete. Ich würde nie wieder die selbe sein.

„Es tut mir leid“, begann er. „Aber ich muss zurück ins Dorf. Der Ärger ist noch nicht vorbei. Soll ich dich mitnehmen?“

Schon wieder so eine dämliche Frage!

Erwartete er allen ernstes, dass ich über diesen Friedhof nach Hause gehen würde? Ich fragte mich, ob er auch über das Schlachtfeld marschieren würde, auf dem seine Freunde gestorben

waren, sprach es jedoch nicht aus. Ich war zu müde zum kämpfen. Selbst meine geliebten Bäume, deren Gegenwart ich immer als selbstverständlich hingenommen hatte, waren nun aus meinem Leben verschwunden.

Ich bin ein Fels, ich bin eine Insel, sagte ich wieder und wieder in meinen Gedanken. Schließlich ergriff ich seine Hand und ließ mich von ihm ins Dorf zurückbringen. Wenigstens in dieser Beziehung war er zu gebrauchen...

Shah Rukh hatte Nisha verwundert angesehen, als sie ihn bat, Parian sofort zurückzurufen, egal, wo er sich auch befand. Die Katzen wussten alle, dass es ein besonders Band zwischen den Brüdern gab, das weit über die normalen Familienbande hinausging. Der Umweg über das Dorf der Katzen hielt sie kaum auf und noch bevor Shah Rukh die Bestätigung hatte, dass Parian tatsächlich kommen würde, war die Katze schon vor den Toren der Stadt von Atlantis.

Shah Rukh wartete auf seinen Bruder. Auch wenn er ihn nicht begleiten durfte, so wollte er doch in seiner Nähe bleiben. Ami, die zufällig vorbei kam, kümmerte sich um die immer noch total verstörte Ebô'ney. Schweigend gingen die Brüder den Weg zum Kristallpalast. Sie kamen gerade rechtzeitig, um die Elfen beim Einzug in den Palast zu bewundern.

Der große stämmige Elf mit den langen weiß blonden Haaren fiel Shah Rukh sofort auf.

Irgendwo glaubte er diesen Mann schon einmal gesehen zu haben. Er ähnelte jenem Elfen, dem er damals im Wald begegnet war, nachdem er den Elfendamen beim Tanzen zugesehen hatte.

Oder war es der gleiche? Es war so dunkel gewesen. Parian raunte ihm zu, der Name des Anführers aller Elfen in dieser Gegend sei Alrund und da traf Shah Rukh die Erkenntnis wie ein Schlag. Dieses bleiche Geschöpf erinnerte ihn an den arroganten Elbenkönig aus der Hobbit Verfilmung. Er hatte diesen Charakter nie gemocht. Vielleicht war es nur ein seltsamer Zufall, doch Shah Rukh glaubte nicht mehr an Zufälle. Wenn alles wieder seinen normalen Gang ginge würde er Nemo fragen, ob er schon einmal etwas von John Ronald Reuel Tolkien gehört hatte.

Dieser Gedanke erheiterte Shah Rukh, bis ihm bewusst wurde, dass es gut sein könnte, dass dieses Gespräch niemals mehr stattfinden würde. Die Vernichtung der Bäume war bestimmt nicht spurlos an Nemo vorübergegangen. Eine weitere Verletzung der Insel, die so eng mit ihrem Herrscher verbunden war. Würde Nemo überhaupt so lange leben, damit er ihm diese Frage stellen konnte? Was würde geschehen, ginge die Insel abermals unter? Würden Shah Rukh, Karan und Saif ihren Weg nach Hause finden oder mit der Insel untergehen? Was würde mit ihrer Welt geschehen, wenn es ihn und seine Freunde plötzlich nicht mehr gäbe?

Da erkannte Shah Rukh, dass es ein noch viel schwerwiegenderes und dringenderes Problem gab: Das Verschwinden der Bäume. Wie sollten Katzen, Elfen und Menschen überleben, wenn es keine Bäume mehr gab, um Feuer zu machen? Hinzu kam sein Eindruck, dass es schon seit einiger Zeit immer kälter wurde. Nicht viel, vielleicht ein oder zwei Grad alle paar Tage. Ihm machte das nichts aus, er liebte die Kälte, war sie doch eine willkommene Abwechslung, wenn man fast das ganze Jahr über mit Temperaturen um die 30 Grad leben musste. Doch wie verhielt es sich mit den Bewohnern der Insel, die einen ständigen Frühling gewohnt waren? Würden sie sich an einen Winter anpassen können? Noch dazu ohne Feuer?

Es erschreckte Shah Rukh, dass Atlantis scheinbar so plötzlich mit so großen Problemen überhäuft wurde. Zwar war das Leben während der letzten Monate schon nicht einfach gewesen, aber es hatte doch auch immer noch den ein oder anderen kleinen Hoffnungsschimmer gegeben, angefangen bei der Liebe zwischen Nemo und Kleopatra bis hin zu Esmes und Bhoots

plötzlichem Nachwuchs. Shah Rukh hoffte inständig, dass die Insel und ihre Bewohner auch weiterhin so stark sein würden, alle Gefahren zu überstehen. Er hatte einfach schon zu viele Freunde hier.

Naveen betrachtete sein Gesicht in einer Pfütze und fragte sich, ob er wohl hübsch sei. Die Antwort war niederschmetternd. Seine Augen standen zu dicht beieinander und waren von einem nichts sagenden grün-gelb. Über die Form konnte man sich streiten. Wenn er die Lider leicht schloss nahmen sie eine schöne Mandelform an, doch es war schwer den ganzen Tag mit halbgeschlossenen Augen durch die Welt zu laufen, besonders, wenn man dadurch fast blind wurde.

Aber vielleicht konnte ja sein Fell punkten? Niemand den er kannte, besaß ein Fell wie er. Das war immerhin schon mal besser als ständig in Augen zu sehen, deren Farbe der eigenen glich. Okay, sein Fell war einmalig, aber wer wollte schon so ein Fell haben? Es war viel zu dicht und verfilzte schnell oder stand wild in alle Richtungen ab. Das einzige, worauf Naveen wirklich stolz sein konnte, waren die schönen schwarzen Flecken, die seine Flanken zierte. Sie hoben sich wirklich schön von der gelben Farbe ab und ihre Form war außergewöhnlich. Hatte er schon erwähnt, wie sehr er die Farbe Gelb hasste?

Die einzige Farbe, die er noch schlimmer fand als gelb war pink. Am meisten hasste er das Pink seiner Nase. Es passte so überhaupt nicht zum Gelb seiner Schnauze. Versuche seine Nase schwarz zu färben waren alle fehlgeschlagen und hatten ihn der Lächerlichkeit preisgegeben. Noch nicht einmal seine Schnurrhaare waren wirklich repräsentativ!

Naveen war überzeugt, dass sein Aussehen der einzige Grund dafür war, dass man ihm immer so schrecklich langweilige Aufgaben übertrug. Schließlich waren alle Katzen und Kater in wichtigen Positionen extrem gutaussehend oder hatten zumindest eine besonders gut aussehende Partnerin. Aber so eine bekam man ja leider auch nur dann, wenn man selber halbwegs gut aussah.

Naveen seufzte. Wie üblich drehten sich seine Gedanken im Kreis. Wenn ihm doch wenigstens einmal etwas Aufregendes passieren würde! Er wollte nur ein einziges mal im Rampenlicht stehen!

Das Geräusch schlagender Flügel ließ ihn zusammenfahren und erinnerte ihn wieder an seine Aufgabe. Er sollte auf den Taubenschlag aufpassen und wichtige Nachrichten sofort melden. Er verstand den ganzen Wirbel nicht. Klar, er sah, wie sich Atlantis langsam veränderte. Nur ein Elf ohne Augen hätte nicht bemerken können, wie die Bäume verschwanden. Aber war das wirklich ein triftiger Grund ihn den ganzen Tag an den Taubenschlag zu fesseln?

Die blöde Taube zierte sich ein wenig, doch dann hatte er sie endlich eingefangen. Derjenige, der das Pergamentröllchen angebracht hatte, musste ein Idiot gewesen sein. Es gab Standards, damit man das wichtige Dokument auch sicher ablösen konnte. Naveen musste ein wenig Gewalt anwenden, um an sein Ziel zu kommen. Die Taube beschwerte sich mit heftigen Schnabelhieben in seine Pfote. Endlich hatte er es geschafft. Jetzt musste er nur noch jemanden finden, dem er das Dokument in die Hand drücken konnte. Er selbst war nämlich nicht befugt, geheime Dokumente zu lesen.

Viel zu schnell lief ihm Esme über den Weg. Als sie ihm das Pergament abnahm, schenkte sie ihm ein Lächeln und für einen Moment glaubte Naveen, dass sie ihn wirklich wahrnahm. Doch das konnte natürlich auch reine Einbildung sein.

Er ahnte nicht, wie wichtig die Nachricht war, die er soeben überbracht hatte.

Shah Rukh lief vor dem Ratssaal aufgeregt auf und ab. Alrunds laute Stimme drang immer wieder nach draußen. Es sah so aus, als liefe es nicht gut für Nemo. Als Shah Rukh dann auch noch Esmes besorgtes Gesicht sah ahnte er, dass es noch schlimmer kommen würde. Ohne sich mit einer langen Begrüßung aufzuhalten schilderte sie ihm den Ernst der Lage. Es dauerte eine Weile, bis er begriff, was sie ihm gerade gesagt hatte.

„Krieg? Bist du sicher?“

„Die Nachricht ist leider sehr eindeutig. Die Stadt der Seeleute nahe Âgadir wird angegriffen.“ Sie hielt Shah Rukh die Nachricht hin, damit er sie lesen konnte.

„Wir müssen schnell handeln! Parian muss wissen, was geschehen ist!“

„Er weiß es schon, ich habe es ihm gerade gesagt. Und ist bereits unterwegs, um die Nachricht zu überprüfen. Ich glaube, ich sollte da mal reingehen und erklären, was passiert ist. Parian wird vermutlich noch eine Weile brauchen, bis er wiederkommt.“

„Viel Glück“, maunzte Esme leise. „Ich habe das Gefühl, die Probleme hören gar nicht mehr auf!“

„Kopf hoch!“, versuchte Shah Rukh sie zu trösten. „Man sagt mir nach ein ausgesprochener Glückspilz zu sein. Wir stehen das schon durch! Du musst nur ganz fest daran glauben, dass alles wieder gut wird. Du musst stark sein, immerhin hast du jetzt eine Familie!“

Esme lächelte kläglich, nickte aber tapfer. Shah Rukh wandte sich um und schritt mutig durch die Tür.

„Ich will sofort wissen, wo der Bastard jetzt ist und wie er so schnell verschwinden konnte. Wie viele Geheimgänge gibt es noch in diesem verfluchten Palast?“, scholl ihm die wütende Stimme Alrunds entgegen. Shah Rukh holte einmal tief Luft.

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung“, begann er laut. Alle sahen ihn an. Die Kater und Nemo wirkten überrascht ihn zu sehen, schienen sich aber über seine Anwesenheit zu freuen. Sie ahnten, dass er wusste, was geschehen war.

Die Reaktion von Alrund hingegen war nicht vorhersehbar. Sein Gesicht lief rot an, sein Mund öffnete und schloss sich wie bei einem Karpfen auf dem Trockenen. Endlich schaffte er es ein paar Worte hervorzubringen.

„Wie kannst du es wagen, mich so schändlich zu hintergehen?“, fuhr er Nemo an, außer sich vor Wut. „Das ist doch sicher ein Hexenwerk dieser verfluchten Katzen! Damit haben sich alle Verträge zwischen unseren Völkern erledigt. Hast du gehört? Dieser Verrat macht alles Null und nichtig!“

Shah Rukh und die Katzen sahen sich verwundert an. Sie begriffen nicht, was vor sich ging und selbst Nemo und der alte Elf an Alrunds Seite schienen nur langsam zu begreifen, worauf der Elf anspielte. Doch bevor jemand auf diesen Wutausbruch antworten konnten, erschien Parian wieder. Wie aus dem Nichts gezaubert erschien er in der Mitte des Zimmers, ein Häufchen Elend an seiner Seite. Bhoot stieß einen spitzen Laut aus, der allen durch Mark und Bein ging. Fast zeitgleich öffnete sich die Tür und Esme stürmte in den Saal. Sie erkannte die Situation sofort und kümmerte sich um die Person, die neben Parian auf dem Boden kauerte.

„Ich bin leider noch nicht dazu gekommen“, sagte Shah Rukh plötzlich ins Nichts hinein. Nach einer Pause fuhr er fort. „Ich wollte ja, aber dein ehemaliger Chef hat plötzlich einen Aufstand

gemacht, der mich nicht zu Wort kommen ließ.“ Pause, ein leises Lachen. „Du solltest langsam wissen, wie gerne ich rede. Denken und reden sind nun mal zwei verschiedene Dinge für mich. Ich bin ein Mensch, Kleiner und bis ich hierher kam war mir Magie jeglicher Art fremd.“

Parian hob kurz eine Augenbraue.

„Jetzt komm mir nicht so! Immerhin bin ich vor dir geboren worden!“

„Willst du mich jetzt völlig lächerlich machen?“, polterte Alrund plötzlich los. „Treib es nicht zu weit, Mir!“

Parian sah Shah Rukh verblüfft an, ehe er in schallendes Gelächter ausbrach.

„Du weißt, dass du ihm damit bessere Augen zugestehst als du sie hast? Immerhin hat es Monate gedauert, bis du mich erkannt hast... Nein, nein, nein, so nicht, mein Lieber! Das lasse ich mir nicht in die Schuhe schieben! Immerhin siehst du deiner Mutter viel ähnlicher als Pa. Wenn man dich so sieht würde man eher vermuten, dass Saif dein Bruder ist.“

„Ich will jetzt endlich wissen, was hier gespielt wird!“

Nemo, der wie Shah Rukh befürchtet hatte, sehr krank und schwach wirkte, erhob sich mühsam von seinem Sessel.

„Mein lieber Alrund“, sagte er mit brüchiger Stimme, „darf ich dir Mirs Erstgeborenen Sohn aus der anderen Welt vorstellen?“

„Willst du mich auf den Arm nehmen?“

„Dazu dürfte ich im Moment wohl kaum in der Lage sein.“ Nemo lachte trocken. „Aber sollten wir die Vergangenheit nicht lieber ruhen lassen und uns um die Gegenwart kümmern? Parian, mein Sohn, was ist geschehen? Wo bist du gewesen und wen hast du uns mitgebracht?“

Aus aufrichtiger Verehrung heraus und auch ein wenig um Alrund zu ärgern, beugte Parian das Knie vor dem Herrscher von Atlantis, eine Geste, die er dem obersten Anführer der Elfen immer versagt hatte.

„Vielleicht sollte Shah Rukh mit dem Bericht beginnen“, schlug er vor.

Shah Rukh warf einen kurzen Blick zu Esme, doch sie war noch immer mit dem Fremden beschäftigt.

„Ich stand vor der Tür dieses Saales und habe gewartet, als Esme zu mir kam. Sie hatte eine Nachricht, die aus einer Stadt in der Nähe von Agadîr abgeschickt wurde. Darin hieß es, dass die Stadt angegriffen würde. Die Anführerin der Truppen wurde als große Frau mit langen schwarzen Haaren beschrieben. Ich schilderte Parian das Problem und er war sofort bereit der Sache auf den Grund zu gehen. Geplant war, dass ich zu euch gehe und euch informiere. Doch dazu kam es ja nicht mehr.“

„Das ist doch alles Unsinn!“, unterbrach Alrund den Bericht. „Wie hätte das denn funktionieren sollen? Elfen und Menschen sind nicht in der Lage gemeinsam telepathisch zu kommunizieren, weil Menschen nicht magisch begabt sind. Abgesehen davon ist Agadîr am anderen Ende der Insel. Selbst der schnellste Läufer braucht mehrere Monde, um dort hin zu gelangen. Und wir alle wissen, dass der Bastard eher zu den Schnecken als zu den Schnellsten gehört.“

„Mein Bruder hat es aber nicht mehr nötig zu laufen“, gab Shah Rukh stolz zurück. „Und wenn ein Halbelf mit seinem Menschenbruder das Band der Freundschaft knüpft, dann können die beiden offensichtlich mit einander auf telepathischem Wege kommunizieren. Es sieht so aus, als habe mein Bruder genug Magie für uns beide.“

„Was soll denn der Quatsch jetzt schon wieder heißen? Jeder muss laufen, um sich fortzubewegen, es sei denn, er hat ein Reittier. Aber selbst das schnellste Pferd ist immer noch langsamer als so eine Schnecke wie der Bastard.“

»Dein ehemaliger Chef ist aber nicht gerade einer der Hellsten, oder?«, bediente Shah Rukh sich

nun doch noch der Telepathie.

Parian brach in schallendes Gelächter aus.

„Alrund, du machst dich gerade lächerlich“, sagte er, als er sich ein wenig beruhigt hatte. „Du hast soeben den Bonus zerstört, den du bei Shah Rukh hattest, weil du ihn immerhin schon bei eurer zweiten Begegnung als Mirs Sohn erkannt hast. Ich muss dir dafür danken, schließlich habe ich ein nicht gerade unerhebliches Interesse daran, dass mein Bruder mich für intelligenter hält als dich. Doch genug mit dem Geplänkel. Wir haben Wichtigeres zu besprechen.“ Parian wurde schlagartig ernst, als er sich an Nemo wandte.

„Nemo, die Nachricht über den Krieg entspricht der Wahrheit! Für weitere Fragen habe ich auch einen Zeugen mitgebracht. Ich fürchte, er ist der einzige Überlebende der Stadt“, fügte Parian traurig hinzu.

„Haben wir es wirklich mit Ravanna zu tun?“, wollte Nemo wissen.

„Ich fürchte ja. Ich habe ihre Gedanken deutlich hören können. Nemo, wir alle schweben in größter Gefahr! Wenn ich Ravannas Gedanken Glauben schenken darf, dann plant sie über die Insel zu ziehen, zu plündern und zu morden und eine so große Armee um sich scharen, dass sie die Stadt angreifen kann. Es sieht leider so aus, als habe unser Gegner den Verstand verloren. Nach allem, was ich gehört habe, scheint es ihm lieber zu sein, alle Gegner zu vernichten um dann die, die ihm gehorchen, unter seine Herrschaft zu zwingen. Ich fürchte, es sieht nicht gut aus und wir stehen der größten Auseinandersetzung seit dem Krieg zwischen Elfen und Katzen gegenüber.“

„Das ist doch alles Blödsinn“, schimpfte Alrund erneut los, doch diesmal klang er längst nicht mehr so sicher wie zuvor.

Nemo ließ sich schwerfällig wieder auf sein Lager fallen. Das ganze Gespräch wuchs ihm sichtlich über den Kopf. Esme, die die Behandlung des Fremden abgeschlossen hatte, ging zu ihm.

„Ich glaube, wir sollten das Gespräch jetzt beenden“, sagte sie ruhig aber bestimmt. „Es ist niemandem geholfen, wenn es Nemo so schlecht geht. Vielleicht solltet ihr euch sogar darauf einigen, Nemo vorerst aus der Diskussion auszuklammern.“

„Sollen wir etwa mit den Katzen verhandeln? Im übrigen wissen wir immer noch nicht, was eigentlich zu dem Kampf zwischen den Katzen geführt hat.“

„Es gibt genug Menschen, die an dieser Problematik interessiert sind. Wenn ihr zustimmt alles in einer größeren Runde zu besprechen, bitte, wir haben nichts dagegen“, versicherte Parian. „Der Kampf der Katzen und der bevorstehende Krieg sind eng miteinander verknüpft. Und irgendwie geht es uns alle an. Bitte, gebt uns Zeit eine entsprechende Versammlung für Elfen, Katzen und Menschen einzuberufen. Egal, wo unsere Differenzen auch liegen mögen, wir müssen jetzt zusammenhalten und gemeinsam für das Schicksal von Atlantis kämpfen. Vielleicht war es ein Fehler, dass wir bisher versucht haben, alles alleine zu lösen. Atlantis geht uns alle etwas an. Wir hatten kein Recht alles vor euch zu verheimlichen, bitte verzeiht!“

Das plötzliche Zugeständnis verwirrte Alrund. Vielleicht merkte er aber auch, dass etwas in der Luft lag, dass sein Volk bedrohte und dem er sich nicht alleine stellen konnte. Längst hatte er bemerkt, dass der Fremde ein Elf war. Fieberhaft überlegte er, welches Elfendorf in der Nähe von Agadîr lag. War es nicht das Dorf seines Bruders?

„Wie lange werdet ihr für die Einberufung dieser Versammlung benötigen?“, fragte er so höflich, wie er nur konnte.

„Zwei, drei Tage? Wie lange braucht ihr, um die wichtigsten Elfen zusammenzurufen?“

„Ich denke drei Tage genügen.“

„Gut, dann treffen wir uns in drei Tagen zur Mittagsstunde wieder, wenn die Sonne im Zenit steht.“

Parian hielt Alrund die Hand hin und dieser schlug ein. Damit war der Termin bestätigt.

„Bevor wir uns trennen, möchte ich eines noch wissen.“

Parian nickte auffordernd.

„Was hat dein Bruder gemeint, als er sagte, du hättest es nicht mehr nötig zu laufen?“

„Ich bin ein Teleporter“, antwortete Parian so ruhig wie möglich.

„Du bist was?!“

Alrund und Merlion brachen in schallendes Gelächter aus. Jeder kannte Parian nur als den absoluten Verlierer. Alleine die Vorstellung, dass er so etwas Tolles können sollte wie teleportieren, war absolut lächerlich. Die meisten bezweifelten sogar, dass er der Telepathie fähig war, was als einfachste Magie von allen galt.

„Wenn du wirklich ein Teleporter bist, dann beweise es mir. Spring in mein Dorf und hole mir etwas aus meinem Haus.“

„Es tut mir leid, aber das kann ich im Moment nicht“, erklärte Parian ruhig. „Zum einen brauche ich zwei Tage Pause, bevor ich das nächste Mal wieder springen kann und zum anderen würde man mich umbringen, wenn ich mich noch einmal in dem Dorf sehen ließe. Ich hoffe, du verstehst, dass ich keine allzu große Lust dazu habe, mich dieser Gefahr auszusetzen.“

„Ausreden, nichts als billige Ausreden. Wusste doch gleich, dass du nichts kannst“, versuchte Alrund ihn aus der Reserve zu locken, doch Parian ließ sich nicht mehr provozieren. Im Gegensatz zu früher wusste er mittlerweile, was er konnte und dass er Freunde hatte, die für ihn einstanden. Sein ehemaliger Clan würde sich noch wundern, wie sehr er sich verändert hatte.

„Wir sehen uns in drei Tagen zur Mittagsstunde wieder“, sagte er ruhig und es klang wie ein Rausschmiss.

Es dauerte nicht lange, bis Ebô'ney sich wieder gefangen hatte. Zwar mied sie den Blick über die Stadt, weil ihr der Anblick der kahlen Hügel schier das Herz zerriss, aber sie sah ein, dass sie keine Zeit für Selbstmitleid hatte. Sie war Ebô'ney, die Ausgestoßene, die wusste, wie man seine Gefühle so sicher verschloss, dass niemand sie je wieder finden würde, am allerwenigsten sie selbst. Noch war der Knoten in ihrer Brust intakt, noch war sie am leben.

Ebô'ney wusste, dass es viel zu tun gab. Zunächst ging sie zu den Taubenschlägen. Sie schenkte dem gelben Kater mit der süßen rosa Nase ein Lächeln und schon konnte sie über ein Dutzend Tauben verfügen. Die Nachrichten hatte sie bereits alle geschrieben, sie musste sie nur noch an den Tauben anbringen und warten. Der gelbe Kater half ihr dabei. Sie bewunderte die Geschicklichkeit seiner Pfoten, als er die dünnen Lederriemen zu kunstvollen Knoten schlang. Noch immer lächelnd bat sie ihn sich bei ihr zu melden, sobald Antworten eintrafen.

Sie schätzte, dass es mindestens eine Stunde dauern würde, bis sie die ersten Antworten erhielt, genug Zeit, im eigenen Dorf zu forschen. Sie erkundigte sich an den wichtigen Stellen, wie viel Holz für welche Tätigkeiten verwendet wurde und überlegte zusammen mit den Verantwortlichen, wie man Brennholz einsparen konnte. Anschließend bat sie einige Katzen, die Sägespäne auf den Baustellen zusammenzufegen und sorgfältig aufzubewahren. Sie begutachtete das Brennholz und jene Holzvorräte, die eigentlich für den Bau weiterer Hütten vorgesehen waren.

Kaum war sie damit fertig, trudelten auch schon die ersten Tauben ein. Die Nachrichten waren

Besorgnis erregend aber nicht hoffnungslos. Sie würde die nächsten Tage damit verbringen genaue Berechnungen anzustellen.

Die Zeit verging wie im Flug. Manche witzelten, das läge daran, dass die Tauben ständig in Bewegung waren. Informationen waren das wichtigste Gut dieser Zeit und schon bald schien es mehr Elfen und Menschen in der Umgebung des Dorfes zu geben, als Katzen. Jeder wollte an den Verhandlungen über das Schicksal der Insel teilnehmen. Da der Kristallpalast für diese Massen von Lebewesen viel zu klein war, wick man kurzerhand auf das Amphitheater aus. Bhoot eröffnete die Versammlung mit ein paar allgemeinen Worten des Dankes für das zahlreiche Erscheinen und einigen Andeutungen, dass sie alle einer großen Gefahr ins Auge sehen mussten. Dann übergab er das Wort an Parian.

Jenen, die ihn noch von früher her kannten, stockte der Atem vor Verwunderung. Das war nicht mehr der unsichere, kleine Halbelf, den man mit einigen wohlgesetzten Beleidigungen zum Weinen bringen konnte. Er strahlte ein Selbstbewusstsein aus, dass sich niemand erklären konnte. Klar und deutlich begann er zu reden.

„Ich denke, ich muss niemandem erklären, dass seltsame Dinge auf Atlantis vorgehen. Es sieht so aus, als wären wir in den Machtkampf zweier rivalisierender Mächte geraten, die beide der Meinung sind, dass sie das Richtige tun. Beide Mächte wollen das Beste für unsere Insel, allerdings mit unterschiedlichen Mitteln. Die eine Seite, sie nennt sich Gill, ist der Meinung, dass wir, die Bewohner von Atlantis, ganz genau wissen, was wir tun und versucht uns zu unterstützen. Die andere Macht nennt sich Roog. Soweit ich das sehe, hat Roog eigene Ansichten. Ihm ist es egal, was mit uns geschieht, so lange er seinen Plan verwirklichen kann. Im Moment stehen wir ihm bei dieser Verwirklichung im Weg und es sieht so aus, als habe Roog beschlossen, uns in einem gigantischen Krieg auszulöschen.“

„Was sollen das denn für Mächte sein?“, rief jemand im Publikum.

„Das kann ich auch nicht genau erklären. Ich weiß nur, dass sie die Magie der Insel beeinflussen können. Ihr wundert euch, warum die Felder verdorren und die Menschen in einen todesähnlichen Schlaf fallen? Ich bin sicher, Roog ist dafür verantwortlich. Ihr wollt wissen, warum die Bäume zerstört wurden? Roog könnte euch die Antwort geben, wenn er wollte. Ich weiß, das ist alles sehr verwirrend“, fuhr Parian beschwörend fort, „aber Fakt ist doch, dass eine gewaltige Armee auf dem Weg zu uns ist. Wenn wir sie nicht aufhalten, sind wir verloren! erinnert ihr euch noch an die schwarze Bestie, die hier vor einigen Monaten ihr Unwesen trieb? Sie ist ein Geschöpf Roogs. Diese Bestie ist die Anführerin der Armee, die uns bedroht. Ich habe selbst gesehen, wie sich die schwarze Bestie in eine Frau verwandelte. Wir *müssen* zusammenarbeiten, sonst sind wir alle verloren!“

„Wir Elfen werden uns niemals mit den Katzen verbünden! Es sind zu viele Dinge vorgefallen, die wir nicht entschuldigen können“, beschied Alrund und die Elfen stimmten ihm lauthals zu.

„Ihr wolltet wissen, was es mit dem Kampf gegen die anderen Katzen auf sich hatte“, wandte sich Bhoot an den Anführer der Elfen, der mit ihm und einigen anderen hohen Vertretern in der Mitte des Theaters saß. „Wir wollten einen Krieg zwischen unseren Völkern verhindern. Wir nennen diese Katzen die Sea’ams. Sie leben in den Bergen und jedes Katzenwesen mit Verstand betrachtet sie als Schandflecken unseres Volkes. Sie legen sehr großen Wert auf ihr Äußeres und jedes arme Geschöpf, das nicht diesem Schönheitsideal entspricht, landet in der Sklaverei. Durch Zufall erfuhren wir, dass die Sea’ams einen Angriff auf euer Dorf planten, um uns in Misskredit

zu bringen und einen erneuten Krieg zwischen Elfen und Katzenwesen zu provozieren. Der Kampf, den wir auf der Lichtung vor eurem Dorf ausgefochten haben, diente dazu, einen solchen Krieg zu verhindern und die Sklaven zu befreien.“

„Und das sollen wir euch glauben?“, höhnte Alrund.

„Ihr könnt gerne die Sklaven befragen oder die Sea’ams in den Bergen aufsuchen. Ein paar von ihnen dürften noch immer unter erheblichen Kopfschmerzen leiden. Parian und Neery haben ihnen ganz schön zugesetzt.“

Es entstand ein Tumult, der in Handgreiflichkeiten zwischen Elfen und Katzen endete.

„Ihr solltet euch schämen!“, rief eine Stimme so laut, dass sie selbst über den Tumult noch zu hören war. „Ihr alle seid Opfer einer Lüge geworden, die so alt ist, dass ihr sie alle vergessen habt. Selbst die Ältesten erinnern sich nicht mehr an den eigentlichen Grund für den Hass, der zum Krieg zwischen den Völkern führte, macht euch das denn nicht stutzig? Jeder glaubt, den anderen hassen zu müssen und dass der andere so abartig und grausam ist, dass man keine zwei Minuten mit ihm in einem Raum verbringen kann. Aber niemand weiß, warum ihr euch dermaßen hasst. Niemand kennt den Grund für einen Krieg, der Tausende Opfer gefordert hat und den ihr bereit seid, jederzeit wieder aufleben zu lassen. Niemand fragt nach dem Warum für diesen Hass und niemand weiß, dass ihr alle einer perversen Lüge zum Opfer gefallen seid!“
Es war totenstill.

„Wer hat da gesprochen?“, verlangte Alrund zu wissen und ein Mensch trat in die Mitte des Theaters, ein in Leder gebundenes Buch in seinen Händen.

„Mein Name ist Karan Johar“, erklärte der junge Mann ruhig. „Und in diesem Buch befinden sich alle Fakten, die ihr wissen müsst. Saif fand es, als er Parian in ein Abenteuer folgte.“

„Das stimmt“, rief Saif und stellte sich neben Karan. „Wir landeten in einer unterirdischen Gruft aus Kristall. Parian erklärte mir, dass es sich um einen Ort handelte, der den Elfen heilig ist. Ich sah viele Elfen, tote Elfen, so schön, als würden sie nur schlafen. In einem Sarg entdeckte ich ein Buch, das mich magisch anzog. Ich nahm es mit und den Rest wird euch Karan erzählen. Er hat das Buch genauer gelesen als ich.“

„Es handelte sich um dieses Buch, das ich hier in Händen halte“, rief Karan und hob das Buch in die Luft, so dass es jeder sehen konnte. „Es wurde von einer Elfe geschrieben, die unter der Herrschaft von König Thanathos lebte. Sie diente der damaligen Königin und bekam somit alles mit, was sich im Palast abspielte. Sie durchschaute König Thanathos und schrieb alles in diesem Buch nieder. Es war ihr wichtig, dass sie mit diesem Buch begraben wurde, damit man es eines Tages finden und den Schwindel und die perfiden Lügen als solche entlarven würde. Der Name dieser Elfe war Ly’an’wynn.“

Ein Raunen ging durch die Menge, als Karan das Buch dem Magier Merlion übergab.

„Wir glauben dir nicht, dass Parian in der Heiligen Gruft gewesen sein soll. Niemand kennt den Weg dorthin. Deine Worte sind eine Lüge! Ein schlechter Versuch uns auf eure Seite zu ziehen!“
Ohne Vorwarnung nahm Parian Alrund und Merlion bei der Hand und verschwand mit ihnen. Als er wenig später wieder mit ihnen auftauchte, war die Menge noch immer in großer Aufruhr, weil ihr Anführer und ihr Magier so plötzlich verschwunden waren. Sichtlich ergriffen hob der Anführer der Elfen den Arm und brachte alle zum Schweigen.

„Sag, was du zu sagen hast, Merlion!“

Der Magier der Elfen trat vor. Auch er war sichtlich ergriffen und benötigte einige Momente um sich zu sammeln.

„Es ist wahr, was Karan sagte. Parian hat einen Weg in die Heiligen Grabstätten gefunden. Ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen und die Gräber unserer Ahnen mit meinen eigenen

Händen berührt. Ich konnte die machtvollen Geister unserer Ahnen spüren. Sie waren wirklich dort! Wir sollten schweigen und hören, was Karan zu sagen hat. Ich glaube ihm, wenn er sagt, dass er das Tagebuch der großen Ly'an'wynn gefunden hat. Wir alle wissen, dass sie eine der letzten Hochelfen war. Ihrem Wort können wir vertrauen. Vielleicht ist es wahr und der ganze Hass basiert bloß auf einer Lüge. Was haben wir schon zu verlieren?“

Karan lächelte glücklich.

„Es sieht so aus“, begann er seine Erklärungen, „dass Thanathos ein gemeiner Kriegstreiber war. Als er die Insel fand und sich zu ihrem Herrscher machte, war der erste Krieg zwischen Elfen und Katzen gerade erst vorbei. Es handelte sich dabei wohl um harmlose Territorialkämpfe, die schließlich zur Zufriedenheit aller beigelegt wurden, indem die Elfen in den Wald und die Katzen auf die Felder und Wiesen zogen. Thanathos wollte jedoch keinen Frieden. Er ließ gezielte Gerüchte streuen. So behauptete er zum Beispiel, die Katzen würden den Elfen ihre Kinder stehlen und diese zum Frühstück verspeisen.“

Die Elfen machten ihrem Unmut Luft. Alrund schaffte es nur mit Not sie zu beruhigen.

„Auf der anderen Seite“, fuhr Karan ungerührt fort, „ließ er die Katzen wissen, die Elfen würden wiederum ihre Kätzchen stehlen und sich aus deren weichem Fell Kissen, Mützen und Mäntel nähen. Tatsächlich war es Thanathos, der Kinder wie Kätzchen entführte und auch noch andere Beweise für seine Gerüchte lieferte. Er ging dabei so geschickt vor, dass niemand seine grausamen Taten zu ihm zurückverfolgen konnte. Nur Ly'an'wynn begann das Unglaubliche zu ahnen. Da sie zu ihrer Zeit jedoch als Verräterin galt, weil die lieber im Palast lebte, schwieg sie. Niemand hätte ihr geglaubt. Lady Ilyana, die damalige Königin, war ihr eine Freundin und Schwester geworden. Sie liebte Thanathos und war durch einen grausamen Fluch an ihn gebunden. Ly'an'wynn schwieg nicht zuletzt auch, um Lady Ilyana zu schützen. Thanathos verfolgte seinen Plan weiter und schließlich endete alles in dem wohl grausamsten Krieg, den Atlantis je gesehen hatte. Das Wissen um die Hintergründe ging mit der Zeit verloren. Zurück blieb nur der Hass.“

Die folgende Stille schien unangenehm laut zu sein. Langsam drang die Wahrheit in die Köpfe der Zuhörer. Allmählich begriff auch der Letzte, dass sie Jahrtausende mit unsinnigem Hass verschwendet hatten.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll!“ Bhoot erhob sich langsam und ging zu Alrund, der am anderen Ende des langen Tisches saß. „Ich bin ein Kind des Krieges und ich weiß aus zuverlässiger Quelle, welchen Ruf ich bei den Elfen habe. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich ihn damals zurecht getragen habe. Ich war ein wütender Halbstarker, der sich im Recht glaubte. Zwanzig Elfen für jede Katze, die ihr Leben auf dem Schlachtfeld ließ. Ja, so war das damals leider. Es sind so viele Dinge während des Krieges geschehen, die sich nicht entschuldigen lassen. Dennoch hoffe ich, dass ihr meine Entschuldigung annehmt, die ich hiermit im Namen aller Katzen aussprechen möchte. Niemand wird verlangen können, dass wir von jetzt auf gleich die besten Freunde werden, aber wenn wir uns alle ein bisschen bemühen, die Vergangenheit hinter uns zu lassen, dann haben wir vielleicht die Chance, gemeinsam für eine bessere Zukunft zu kämpfen. Wir alle haben Fehler gemacht. Lasst uns bitte dafür sorgen, dass sie sich nicht wiederholen!“

Alrund starrte lange auf die Pfote, die Bhoot ihm entgegenstreckte. Bhoot ließ sich nicht beirren und wartete geduldig. Er konnte sehen, wie es in dem Elfen arbeitete und wollte ihm genügend Zeit lassen. Als er endlich einschlug, jubelten die Massen. Dies war der Beginn einer neuen Ära. „So viel ich weiß, hat es noch nie eine Zeit auf Atlantis gegeben, in der die Elfen und die Katzenwesen miteinander befreundet waren. Mir fehlen die Worte, um zu beschreiben, welches

Potential wir haben, wenn endlich alle Völker von Atlantis an einem Strang ziehen. Und ich fürchte, das wird auch dringend nötig sein.“ Bhoot machte eine Pause und sah in die Runde. Alle hingen an seinen Lippen. Er bekämpfte einen plötzlichen Anflug von Nervosität und fuhr fort: „Unsere Tauben fliegen seit drei Tagen kreuz und quer über die Insel. Uns erreichen immer mehr Nachrichten von kriegerischen Handlungen. Und wenn wir den Berichten Glauben schenken dürfen, dann wächst die unheimliche Armee mit jedem Überfall. Allerdings waren auch wir nicht untätig. Alle Katzen sind in Alarmbereitschaft versetzt worden. Sobald sich die Armee ihren Dörfern nähert, werden sie diese aufgeben und sich bei uns sammeln. Wir wissen jetzt, dass die Dorfbewohner keine Gnade erwarten dürfen, deswegen haben wir beschlossen, unsere Kräfte zu sparen und aufzugeben, was wir nicht halten können. Dies soll kein Befehl für eure weit entfernten Dörfer sein, aber vielleicht ist es ja eine kleine Entscheidungshilfe. Wir helfen jedem, der uns um Hilfe bittet.“

„Wie gedenkt ihr die ganzen Flüchtlinge zu versorgen?“, rief eine unbekannte Stimme.

„Wir hoffen natürlich, dass jeder so viel Lebensmittel, Waffen und ähnliches mitbringt, wie gefahrlos getragen werden kann. Jedem Flüchtling muss klar sein, dass jeder noch so kleine Beitrag für die Gemeinschaft wichtig ist.“

„Aber selbst dann habt ihr das Problem, dass es kein Feuerholz mehr gibt!“

„Wenn du gestattest, Bhoot, dann würde ich gerne etwas dazu sagen.“

„Ich habe gehofft, dass du dich bei diesem Thema melden würdest, Ebô'ney!“

Ebô'ney erwiderte das Lächeln des Katers und sortierte im Gehen ihre Notizen.

„Ich habe die letzten drei Tage damit verbracht, mich mit genau diesem Thema zu beschäftigen. Zunächst einmal sollte es uns interessieren, dass nicht alle Bäume der Vernichtung zum Opfer gefallen sind. Alle Bäume, die weiter als eine halbe Tagesreise von hier entfernt sind, stehen noch. Da wir noch ein bisschen Zeit haben, bis der Kriegszustand eintritt, sollten wir die Zeit nutzen, unsere Vorräte aufzustocken, um die es im übrigen gar nicht so schlecht bestellt ist, wie vielleicht alle denken mögen. Wir haben genug Bauholz im Dorf um 5.000 Mann vier Wochen mit Feuer zu versorgen. Das setzt allerdings voraus, dass sehr sparsam mit dem Holz umgegangen wird. Ich weiß, dass die Katzen Tricks kennen, ein Feuer besonders lange brennen zu lassen. Vielleicht kennen die Elfen und Menschen ja auch ein paar solcher Tricks? Im Übrigen haben wir dank der Bauarbeiten eine große Menge Sägespäne, die wir ebenfalls zum Feuermachen verwenden können. Wenn wir alle bereit sind, etwas zu sparen und alle am gleichen Strang ziehen, dann kommen wir weiter, als wir im Moment annehmen.“

„Die Elfen kennen viele Gerichte, die ohne Feuer zubereitet werden können und dennoch sehr wohlschmeckend und sättigend sind. Zumindest für Elfen“, fügte Merlion zaghaft hinzu.

„Es wäre uns eine Ehre, wenn ihr diese Rezepte mit uns teilen würdet“, sagte Billî höflich. „Wir sind für jede Hilfe dankbar.“

„Wie stellt ihr euch denn unsere Armee eigentlich vor?“

„Zunächst müssen wir feststellen“, antwortete Bhoot dem Sprecher, „über welche besonderen Fähigkeiten und Waffen wir alle verfügen. Ich wäre dafür, die Sitzung hier zunächst zu beenden. Ich denke, wir haben genug für den heutigen Tag besprochen. Wir werden uns in drei Tagen zur gleichen Zeit wieder hier treffen. Bis dahin hat jedes Dorf Gelegenheit, sich über seine Kampfstärke Gedanken zu machen. Wir werden Tauben aussenden und somit auch die Stärken der anderen Dörfer ermitteln.“

„Wir sollten uns dabei aber nicht nur auf Kämpfer beschränken“, rief ein Elf aus dem Publikum. Bhoot und Alrund ermunterten ihn weiterzusprechen. „Wir brauchen doch auch Köche, Schmiede, Schneider und Heiler. Uns Elfen mag die magische Heilkunst der Katzen fehlen, aber

auch wir kennen einige Heilkräuter und Techniken, die in einem Krieg hilfreich sein könnten!“
„Wenn es euch recht ist“, griff Alrund das Thema eifertig auf, „dann senden wir euch unseren besten Heiler.“

„Ich bin sicher, meine Katze wird sehr interessiert daran sein, mehr von euren Heilkünsten zu erfahren. Sie ist unsere beste Heilerin und stets auf der Suche nach neuem Wissen. Vielleicht gibt es ja bei den Menschen auch einen begabten Heiler, der sich an dem Austausch beteiligen möchte? Je mehr Wissen wir im Vorfeld anhäufen können, desto besser können wir unseren Verwundeten in der Schlacht helfen!“

Bhoots Optimismus wirkte ansteckend. Viele Zuschauer mussten neidlos anerkennen, dass er ein guter Anführer war, der immer genau zu wissen schien, was getan werden musste. Zufrieden zerstreute sich die Masse. Die Kater und ihre Freunde blieben als letzte zurück.

„Wer hätte gedacht, dass dieser Tag so enden würde?“, seufzte Bhoot. „Ich hoffe, ich habe die neue Freundschaft zwischen Katzen und Elfen nicht bloß geträumt. Das Erwachen wäre schrecklich!“